



30. November 2019

Vom Mut, sich Gehör zu verschaffen

Grusswort von Regierungsrätin Jacqueline Fehr anlässlich der Feier von 50 Jahren Stadtrecht in Dietikon

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident
Liebe Dietikerinnen und Dietiker

Ich freue mich, heute bei Ihnen sein zu können, wenn Sie ein halbes Jahrhundert Dietikon als Stadt feiern.

Was Ihre Parlamentarier und Ihr Stimmvolk da vor 50 Jahren beschlossen haben, zeugt von Mut. Vom Mut, selbstbewusst hinzustehen, und sich Gehör zu verschaffen. Mit dem ganzen symbolischen Gewicht des Status "Stadt".

Vielleicht kann ich als Winterthurerin besonders gut nachempfinden, wie es sich anfühlen kann, immer irgendwie im Schatten von Grösseren zu stehen. Und immer wieder den Mut aufbringen zu müssen, für sich und seine Anliegen einzustehen. Weil man selbst ja weiss, dass man auch wer ist.

Dieser mutige und selbstbewusste Geist wirkt auch heute noch in Dietikon. Auch wenn – oder vielleicht auch gerade weil – der Aussenblick manchmal nicht gerade schmeichelhaft ist. So brauchte es zum Beispiel auch Mut, aufzubegehren, und darauf aufmerksam zu machen, dass man die Soziallasten mit den bestehenden Instrumenten nicht mehr bewältigen kann.

Es braucht Mut, sich nicht als reiner Bittsteller zu verstehen, sondern als jemand, der dafür auch viel leistet. Integration zum Beispiel. Als Regierungsrätin setze ich mich dafür ein, dass diese Leistungen fair honoriert werden, und dass Sie und Städte mit ähnlichen Voraussetzungen für demografische Zufälle nicht bestraft werden.

Progressiv war Dietikon ja schon zehn Jahre zuvor, als es sich als erste Gemeinde nach Zürich, Winterthur und Uster ein Gemeindeparlament leistete, und damit seine Demokratie stärkte. Dietikon hat damit auch anderen grossen Gemeinden im Kanton Mut gemacht, denselben Weg zu gehen.

Aus demokratiepolitischer Sicht war das sicher der bedeutsamere Entwicklungsschritt. Doch der symbolische Wert der Stadtwerdung, deren 50. Geburtstag wir heute feiern, darf nicht unterschätzt werden.

Die Botschaft von damals war: Wir sind nicht irgendeine Landsgemeinde, die zufällig ums Doppelte angewachsen ist in den vergangenen zehn Jahren. Wir sind eine Gemeinde, die längst viel mehr Einwohnerinnen und Einwohner angezogen hat, als es braucht, um statistisch als Stadt durchzugehen.



Und wir haben durch den Bevölkerungszuwachs vieles neu zu gestalten und zu verwalten. Denn die Leute, die hierhergekommen sind, um zu arbeiten, wollen auch hier leben. Ihnen, den neuen wie den alten, wollen wir auch etwas bieten können. Ein lebenswertes Zuhause. Und das Selbstbewusstsein, sich nicht als reines Überlaufbecken von Zürich verstehen zu müssen.

Das können wir am besten als Stadt, haben sich Ihre Volksvertreter da gesagt. Mit professionelleren und für diese Zeit durchaus innovativen Verwaltungsstrukturen. Zum Beispiel mit einem vollamtlichen Stadtpräsidenten. Damals, und bis heute, gibt es das im Kanton sonst nur in den deutlich grösseren Städten Zürich und Winterthur. Auch hier: Der Mut, sich in eine Liga mit den Grossen zu stellen.

Dieser Mut hat natürlich auch eine Kehrseite. Die dürfte auch erklären, wieso die Abstimmung im Parlament und vor dem Stimmvolk so knapp ausgefallen ist. Denn Stadt werden kann auch mit Ängsten besetzt sein. Da war einerseits die Angst, anzuecken. Weil es zuvor sonst noch keiner Gemeinde ohne historisches Stadtrecht in den Sinn gekommen ist, das Wort Stadt für sich zu beanspruchen

Und dann ist das Urbane mit einer Vielzahl diffuser Ängste belegt. Anonymität, Hektik, Kriminalität, zwischenmenschliche Kälte – das fürchten die Stadtskeptiker im Gegensatz zum heimeligen, überschaubaren Dorf.

Es brauchte also auch viel Mut, diesen Ängsten entgegenzutreten. Und man kann auch nicht behaupten, dass das überall funktioniert hat. Lange war es hier noch üblich zu sagen: "Ich gang is Dorf", wenn die Rede vom Stadtzentrum war, und noch heute hört man es vereinzelt.

Aber von Generation zu Generation ist in der Bevölkerung das Selbstverständnis als Städterinnen und Städter gewachsen. Wenn Sie heute einen jungen Menschen auf der Strasse fragen, seit wann Dietikon kein Dorf mehr ist, er würde Sie wahrscheinlich ziemlich perplex anschauen.

Sie, liebe Dietikerinnen und Dietiker, tun also gut daran, auch weiterhin daran zu glauben, dass sie wer sind. Und zwar nicht irgendwer. Sondern Einwohnerin oder Einwohner einer lebenswerten und zukunftsgerichteten Stadt, die sich diesen Namen verdient hat. Und die sich auch weiterhin selbstbewusst und mutig den Herausforderungen der Zeiten stellt.